

Medienphilosophie als ethisches Projekt? Vilém Flussers Wittgenstein

MATTHIAS KROSS, POTSDAM

Vorbemerkung

Vilém Flusser (1920–1991), in Prag geborener Jude, musste seine Heimat 1938 wegen der deutschen Okkupation verlassen. Er ging über London nach Brasilien. Obzwar Autodidakt, erhielt er in São Paulo eine Professur für Medienphilosophie. Seit Anfang der siebziger Jahre lebte Flusser wieder in Europa, vornehmlich in Frankreich. Mit seinen medienphilosophischen Arbeiten gewann er vor allem im deutschen Sprachraum schnell einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf die noch junge Medientheorie und Medienphilosophie. Flussers zumeist verstreut erschienene Aufsätze und Gelegenheitsarbeiten, die erst postum zu Sammelbänden gebündelt und unter Kunsttiteln herausgegebenen wurden, darunter “Kommunikologie” und “Nachgeschichte”, lassen die in ihnen diskutierten philosophischen Positionen nur selten explizit erkennen. Hinzu kommt, dass Flussers Denken kaum von einem Streben nach Eindeutigkeit und Systematik gekennzeichnet war. Seine Begriffsverwendung ist stark schwankend und trifft sich nur gelegentlich mit dem geregelten Gebrauch im fachphilosophischen Diskurs. Immerhin lässt sich als Grundeinsicht Flussers eine Theorie der Medienevolution erkennen, die von einem Stadium der Bildlichkeit in eine Phase der Schriftdominanz übergeht. Diese wiederum wird seit der Entwicklung der elektronischen Medien von einer Periode der nulldimensionalen Digitalisierung abgelöst, die, obgleich artifiziell erzeugt, sich in ihrer Bilddominanz und Schriftferne als Rückkehr zur ersten Phase materialer Bildlichkeit darstellt und damit ihren wahren Charakter verhüllt. In der von diesen Medien selbst erzeugten Camouflage ihres Ursprungs sieht Flusser eine Bedrohung der Humanität und die Gefahr der existentiellen Selbstverfehlung des modernen Menschen. Diese Selbstverfehlung ist angesichts der “Bodenlosigkeit” der menschlichen Existenz ein Wesensmerkmal des Menschen, sie wird aber durch seine Verfügung über Medien

zumindest temporär sistiert. Erst mit der Selbstverbergung der Medialität des Daseins in den virtuell-realen Welten des digitalen Zeitalters droht die Bodenlosigkeit in eine abgrundtiefe Barbarei umzuschlagen, weil den Menschen die autonome Verfügungsmacht über das Medium zu entgleiten droht, sodass es sich gerade durch seine Anwendung und naiven Gebrauch gegen sie kehrt. Die Aufgabe des Medienphilosophen besteht laut Flusser folglich darin, im Sinne der Bewahrung der Menschlichkeit auf die seinsgeschichtlichen Abgründe der Entwicklung mahnend aufmerksam zu machen und mit der Aufklärung über diese Gefahren die Menschheit zu einem selbstbestimmt-emanzipatorischen Umgang mit diesen Medien anzuhalten.

Flussers Interesse an Wittgenstein richtet sich vor allem auf dessen im Tractatus (LPA/T) angestellten Untersuchungen zum Bildbegriff einerseits und auf das von Wittgenstein immer wieder hervorgehobene ethisch-existenzielle Darstellungsziel der Abhandlung andererseits. Im Folgenden wird nur auf einige der expliziten Bezugnahmen Flussers auf Wittgenstein referiert, da eine Rekonstruktion der impliziten Bezugnahmen Flussers aus den oben genannten Gründen auf nur schwer zu überwindende Hindernisse stoßen muss.

I.

Ludwig Wittgenstein, schreibt Vilém Flusser 1966 in seiner im Band 16 der *Revista brasileira de filosofia* erschienenen Rezension der *Philosophischen Bemerkungen (PB)*, sei eine “figura gigantesca” und zähle zu den bedeutendsten Denkern (“dos maiores pensadores”) des 20. Jahrhunderts, wenn nicht der Moderne überhaupt. Das zur Besprechung stehende Buch sei unzweifelhaft von erstrangiger Größe und verdiene daher eine eingehende Würdigung (Flusser 1966, 129).

Das Werk, das Flusser hier preist, erschien 1966 in einer zweisprachigen Ausgabe. Es enthält Auszüge aus den umfangreichen Aufzeichnungen Wittgensteins zwischen 1929 und 1930. Es gewährte dem Publikum erstmals einen genaueren Einblick in die Entstehungsgeschichte von Wittgensteins so genannter “Spätphilosophie”, die der nach Cambridge zurückgekehrte Philosoph etwa zehn Jahre nach Abschluss der Arbeiten an der *LPA* zu entwickeln begonnen hatte.

In seiner drei Seiten umfassenden Rezension lässt Flusser uns freilich diesen Zusammenhang, in dem die *PB* stehen, so gut wie nicht erahnen,

denn er ignoriert alle werkimmanenten Bezüge und Verwicklungen, die bis heute die Diskussion um Kontinuität oder Bruch in Wittgensteins Denken bestimmen. Er stellt vielmehr einen eher persönlichen Bezug zu dem Verfasser der *PB* her. Spricht Flusser über das zu rezensierende Buch, so spricht er sich über sein Verhältnis zum Autor aus und kommentiert das Gelesene mehr als dass er es referiert.

Dabei war in Brasilien kaum jemand besser geeignet als Flusser, sich zu einem Werk Ludwig Wittgensteins zu äußern: Er beherrschte schließlich die deutsche Sprache und vermochte daher die nuancenreiche und kunstvolle Ausdrucksweise Wittgensteins besser zu würdigen als andere, und zugleich waren ihm die Gedankengänge des Cambridger Philosophen aus eingehender Beschäftigung mit der (sprach)analytischen und logischen Philosophie vertraut. In seinem bis heute noch nicht ins Deutsche übersetzten Werk *Lingua e Realidade* (Flusser 1963, im Folgenden *LeR*) findet der Leser eine ausführliche Auseinandersetzung mit der *LPA*, wenn auch eingebettet in die kursorische Beschäftigung mit einer Myriade anderer kontinental-europäischer Philosophen – z.B. Dilthey, Cassirer, Misch, Lipps, Russell, Carnap, Mauthner, Husserl, Heidegger, Nietzsche, Frege oder Freud.

II.

In *LeR* ordnet Flusser Wittgenstein der Haupttendenz der europäisch-abendländischen Philosophie zu, die er im Wesentlichen als einen Dualismus von Positivismus und Existentialismus identifiziert. Der Medienphilosoph Flusser hat sich in *LeR* intensiv mit dem ontologischen Status von Bildern der Welt und den Weisen der Repräsentation von Tatsachen der Welt in Sprache auseinandergesetzt und dabei selbstverständlich auch die *Isomorphieannahme* Wittgensteins rezipiert. Aber es wird schnell klar, dass ihn dabei weniger deren formallogischer Gehalt interessierte, als deren Projektions-Status im Sinne eines Bilder-“Entwurfs” des Menschen. Deshalb beschäftigt er sich vor allem mit den Stellen der *LPA*, in denen jene von Wittgenstein selbst als “unsinnig” bezeichneten Sätze formuliert werden, mit denen wiederum transzendierend über die Beziehungen zwischen Welt und ihrem Bild in Denken und Sprache berichtet wird.

Für seine eigene Deutung des Bild-Begriffs der *LPA* identifiziert Flusser drei Aspekte und damit wichtige Punkte, die Wittgensteins Beitrag zur Medienphilosophie erkennbar werden lassen:

(1) Die sich in den Bildern von der Welt zeigende Logik ist zirkulär hinsichtlich ihrer Geltung; sie beruht daher auf einem Nichts.

(2) Sätze der Ethik (wie auch die der Ästhetik) sind für die Philosophie essentiell, aber sie sind unsinnig und lassen sich nicht sinnvoll in der positivistischen Sprache der Tatsachenlogik formulieren, da sie nicht auf das Verifikationsprinzip festzulegen sind. Wittgenstein: “Es ist klar, daß sich die Ethik nicht aussprechen läßt. Die Ethik ist transcendental.” (T 6.421)

(3) Die selbstgesetzte Aufgabenstellung der traditionellen Philosophie, nach letzter oder erster Begründung der Geltung von Weltbildern zu suchen, ist offensichtlich *absurd*. Sie ist erstens unerreichbar und zweitens überflüssig. Die Logik der Bilder *muss*, aber sie *kann* auch für sich selber sorgen, ist freilich auch bodenlos und nicht zu verteidigen, wenn sie in Frage gestellt wird.

Betrachtet man Flussers Auswahl, so fällt auf, dass er die Tragweite des *Tractatus* durchaus zu erkennen imstande war. Wittgenstein hatte ja mit der *LPA* den grandiosen Versuch unternommen, die Philosophie von dem Begründungszwang für die Abbildungsbeziehungen zwischen Welt und Bildern zu entlasten. Er hatte auf die Frage: Wie kommt die Wirklichkeit ins Bild und wie können wir sie aus ihm dann wieder entnehmen? die einfache – wenn auch sicherlich höchstproblematische – Antwort gefunden: weil Bilder – in welchen Zeichensystem auch immer sie komponiert sein mögen – logisch schon immer binär auf die Abbildung von Sachlagen in der Welt – mögen sie nun wirklich existieren oder nicht – ausgerichtet sind, so dass sie die Welt niemals verfehlen können. Wittgenstein glaubte daher keine metaphysische Vermittlungsinstanz mehr zu benötigen, die den sich im Abbildungsverhältnis offenbarenden Weltbezug ermöglicht und zugleich dessen Gelingen garantiert.

Anders als, wenn nicht sogar im Gegensatz zu, Wittgenstein – und in diesem *misreading* besteht sicherlich die eigentliche Originalität der Flusser’schen Lektüre der *LPA* – begreift Flusser in seinem *LeR* Bilder der Tatsachen oder gar der “Welt” stets als wirklichkeitserzeugende Projektionen, die aus einem existentiellen Entwurf hervorgehen. Dieser Entwurf, so deutet Flusser Wittgensteins Metaphysik-Verzicht, bleibt allerdings auf sich selbst gestellt, er geschieht vor dem Hintergrund eines “Nichts”.

III.

Dass sich der Leser der *LPA* nach der Lektüre in Schweigen hülle bzw. seinem Sprechen das Geschirr der verifikationistischen Alltagssprache anlege, immer auf der Hut, nichts Unsinniges zu äußern, mag Wittgensteins ethischer Wunsch für das rechte Verständnis seines Werks gewesen sein. Flusser hingegen nimmt den ethischen Anspruch des Verfassers der *LPA* in ganz anderem Sinne ernst. Wenn man mit Wittgenstein ästhetische und ethische Sätze aus dem Bereich des sinnvoll Sagbaren ausschließt, so Flusser, dann verkürzt man das Sprechen gerade um dessen wichtigste Aufgabe, in ihrem Vollzug die Spezifik der *conditio humana* zu bezeugen. Mit dem Eintritt des Menschen in eine symbol- und zeichenhaltige Austauschbeziehung mit der Um- und Mitwelt, also mit seinem Eintritt in die Bilderwelt, wird nämlich nicht allein pragmatisch eine Lebenswelt entworfen, sondern es wird ein „Kunstgriff“ – dieser Ausdruck Flussers ist hier ganz wörtlich zu verstehen – angewandt, um „die brutale Sinnlosigkeit eines zum Tode verurteilten Lebens vergessen zu machen“, also jenes *Nichts* zu bannen, das den „bedeutungslosen Kontext [anzeigt], in dem wir vollständig einsam und *incommunicado* sind“ (Flusser 1998, 10). Das Gespräch, die Kommunikation ist Welterschließung und Kulturstiftung; der Austausch erschöpft sich nicht im Gerede positiver Gegenstandsaussagen, sondern erschließt uns die Welt als Welt unter Einschluss von Schönheit und Moralität. Wohl hatte Wittgenstein das Ethische und das Ästhetische selbst als seine eigentliche, gleichsam als die *verborgene, Agenda* seines Buches bezeichnet (vgl. *B* 96f.), aber er hatte es dann, eben weil er die ontologische Dimension des Nichts auf eine bloß logische reduzierte, zutiefst verkannt. Deshalb, so Flusser, breche die *LPA* im Grunde in zwei Hälften auseinander: in einen logisch wohl abgesicherten, aber existenziell entkernten Part bloßer Tatsachenaussagen, und einen jenseits der Logizität angesiedelten, existenziell hoch aufgeladenen Teil, der sich der Aussagbarkeit entzieht. Flusser sieht seine Aufgabe nun darin, beide Teile wieder zusammenzuführen. Wenn Wittgenstein ein solches Unterfangen als *absurd* bezeichnet – und er tut dies –, dann ist für Flusser diese Diagnose nicht *prohibitiv*, sondern gerade als *exhortativ* zu deuten: Es ist just diese Absurdität, die es ontologisch auszubuchstabieren gilt und damit eine ethische Chance bietet. Es gilt folglich für ihn, *mit Wittgenstein gegen Wittgenstein* gerade dort weiterzudenken, wo dieser dem Denken eine unüberwindliche Grenze ziehen möchte: beim Nichts und dem Absurden. Auf diese Weise lässt sich

laut Flusser jenes Auseinanderbrechen des Diskurses zwischen Positivismus und Existentialismus bei Wittgenstein vermeiden, dessen Überwindung gerade Wittgensteins ethisches Postulat an den Leser gewesen sei (vgl. auch Flusser 2006, 10).

IV.

In *LeR*, obwohl erst 1963 erschienen, findet sich kein Hinweis auf die 1953 erschienenen *PU*, die Wittgensteins Wende zu einer pluralistisch-pragmatischen Haltung zur Sprache markieren. Er kannte sie wohl zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Die Grundidee der *Untersuchungen*, dass das Feld der Sprache unüberschaubar und in seiner Vielschichtigkeit von einer "geschlossenen" Philosophie nicht mehr zu erfassen ist, dürfte Flussers Einsichten in die Pluralität der sprachlich generierten Weltbilder vertraut gewesen sein. Allerdings ist Flussers Zugang zu Wittgensteins Spätwerk von der von ihm diagnostizierten Dichotomie Positivismus/Existentialismus in einem so hohen Maße überformt, dass er glaubte, das eigentlich Neuartige der Spätphilosophie im Vergleich zur *LPA* vernachlässigen zu dürfen.

Eine solche Vernachlässigung kennzeichnet jedenfalls Flussers bereits eingangs erwähnte Rezension der *PB*, auf die ich jetzt erneut zu sprechen kommen möchte. Ich hatte bereits eingangs erwähnt, dass Flusser, der Rezensent der *PB*, Wittgensteins sprachanalytische Detailstudien, die ja den eigentlichen Inhalt des Buches ausmachen, gänzlich beiseite lässt. Er konzentriert sich vielmehr ausschließlich auf das Vorwort, das er zunächst dem brasilianischen Leser in Gänze übersetzt:

Dieses Buch ist für solche geschrieben, die seinem Geist freundlich gegenüberstehen. Dieser Geist ist ein anderer als der des großen Stromes der europäischen und amerikanischen Zivilisation, in dem wir alle stehen. Dieser äußert sich in einem Fortschritt, in einem Bauen immer größerer und komplizierterer Strukturen, jener anderen in einem Streben nach Klarheit und Durchsichtigkeit welcher Strukturen immer. Dieser will die Welt durch ihre Peripherie in ihrer Mannigfaltigkeit erfassen, jener in ihrem Zentrum, ihrem Wesen. Daher reiht diese ein Gebilde an das andere, steigt quasi von Stufe zu Stufe immer weiter,

während jener dort bleibt, wo er ist, und immer dasselbe erfassen will. // Ich möchte sagen dieses Buch sei zur Ehre Gottes geschrieben, aber das wäre heute eine Schurkerei, d.h. es würde nicht richtig verstanden werden. Es heißt, es ist in gutem Willen geschrieben, und soweit es nicht mit gutem Willen, also aus Eitelkeit etc., geschrieben, soweit möchte der Verfasser es verurteilt wissen. Er kann es nicht weiter von diesen Ingredienzen reinigen, als er selbst davon rein ist. (*PB*, Vorwort)

In seiner Rezension geht Flusser auf den ‘positiven’ Teil der *PB* – die immerhin fast vierhundert Seiten umfassenden sprachanalytischen Detailstudien, die ja gerade das Neue in Wittgensteins philosophischem Ansatz ausmachen – mit keinem Wort ein. Vielmehr ruft er Wittgenstein als Kronzeugen gegen eine auf Hegel zurückzuführende “Fortschrittsideologie“ zunehmender “Versöhnung” von Welt und Bild auf, die sich aus der fortschreitenden Selbstmanifestation des Weltgeistes ergebe. Sodann nimmt er Wittgenstein ausdrücklich gegen Positivismus und Marxismus in Schutz. Wittgenstein sei keinesfalls ein reaktionärer Bourgeois oder ein bornierter analytischer Logiker gewesen, sondern ein Denker, der sich solchen Systemen verweigere, weil er die Haltlosigkeit, eben die *Absurdität*, aller Systemkonstruktionen erkannt habe, die sich, wie der Logiker Wittgenstein schließlich in der *LPA* überzeugend nachgewiesen habe, auf *nichts* zu stützen, oder besser: sich nur auf ein *Nichts* zu stützen vermögen. Im abschließenden Teil des *Vorworts* hat Wittgenstein laut Flusser dieses “Nichts” zum Ausgangspunkt für eine religiös eingefasste existentialistische Denkgeste genommen.

Freilich wird der Leser hier stutzen. Das “Nichts”, das ihm bereits in der *LPA* begegnet, wird von Wittgenstein dort als ein *tauto*-logisches bestimmt, keineswegs als eine ontologische Größe. Wenn Flusser in kühner Lektüre dieses *nicht* in ein *Nichts* verwandelt, lädt er die Logik ontisch auf und vollzieht damit eine gleichsam heideggerianische “Kehre”. Gerade dies geschieht aber in den *PB* nicht. Hier wird gerade der Versuch unternommen, das philosophische Nachdenken von jener ontologischen Verpflichtung zu entlasten, die es seit Platon und dem frühen Christentum gedrückt und zur Errichtung immer aberwitzigerer Denkgebäude getrieben hatte. Es ist gewiss kein Zufall, dass Flusser in seiner Rezension des Vorworts von 1930 den Existenzialisten Camus ins Spiel bringt, ohne zu berücksichtigen, dass dessen angesichts der Absurdität des Sisyphos ausgestoßenes, trotziges

Motto “quand-meme” erst mehr als zehn Jahre später erklang. Mit dem Alliierten Camus kann Flusser Wittgensteins Anliegen nun auf das in seiner Deutung Wichtige und Entscheidende reduzieren: Die im Vorwort zu den *PB* aufscheinende Geste, gegen das abendländische “Geschwätz” auf das Denkmögliche und Unsagbare – eben das allem Systemdenken vorausgesetzte *Nichts* – zu verweisen, offenbart, so Flusser, Wittgenstein als einen auf existenzielle *Authentizität* ausgerichteten Denker.

Mit einer solchermaßen verkürzten Deutung des Wittgenstein’schen Anliegens gelingt es Flusser, Wittgenstein erneut in das Denkschema einzuspannen, das er bereits in *LeR* herausgearbeitet hatte: Auf der einen Seite die Tradition der positivistischen Logik, auf der anderen das Motiv des existentialistischen Denkens, das sich trotzig dagegen behaupten muss. Am Ende seiner eingangs erwähnten Rezension der *PB* kommt Flusser denn auch, ohne Wittgensteins neuartigen sprachphilosophischen Ansatz auch nur zu streifen, wieder auf die *LPA* zu sprechen. Der Leser müsse diese Schizophrenie der Moderne in Richtung auf eine neue, wahrhafte Authentizität überwinden, wie sie der Wittgenstein von 1930 gefordert habe.

V.

Man wird kaum bestreiten können, dass Wittgenstein einige gute Gründe für eine solche existenzialistische Interpretation seines Denkens geliefert hat. Nicht nur in dem von Flusser besprochenen Vorwort-Entwurf von 1930, auch und vor allem in den Eintragungen in seine Notizbücher vor allem seit den dreißiger Jahren, die unter den Titeln *Denkbewegungen* und *Vermischte Bemerkungen* veröffentlicht worden sind, lassen sich zahllose “existentialistisch” anmutende Motive für sein Philosophieren auffinden. Zwar waren solche Bemerkungen gewiss nicht für die Veröffentlichung bestimmt, sie sind aber sicherlich ebenso ernst zu nehmen wie die sprachanalytische Arbeit in den Wortfeldern der Alltagssprache.

Flusser war bei seinen eigenen Studien (vor allem in *LeR*) immer von der überragenden Rolle der Sprache als Medium der Weltvergewisserung ausgegangen, auch wenn er – wie hier nicht weiter ausgeführt werden kann¹ – ein nur schwer konsistent zu denkendes, universalhistorisches Stufenmodell der Medien entwickelt, in dem die das Zeitalter der Sprachdominanz lediglich eine von insgesamt fünf Stufen ausmacht. Doch blieb Flussers Interpretation des Wittgensteinschen Werks immer von einer existenzialis-

tisch-ethischen Primäroption dominiert, der gegenüber die Arbeit der Sprachanalyse bloß technisches Beiwerk bleiben sollte (vgl. dazu auch Kroß 2007a).

Dafür möchte ich ein letztes Beispiel geben. In einem Typoskript mit dem Titel *Was der Fall ist* (TS 2503) beschreibt Flusser sein “Unbehagen”, das ihm der erste Satz der *Abhandlung*, die Welt sei alles, was der Fall ist, verursache. Denn wenn man diesen ersten Satz der *LPA* lese, führe kein Weg zu den folgenden Sätzen des Buches, sondern “die Gedanken kreisen um ihn herum [...]. Der Leser beginnt auf eigene Faust zu philosophieren [...]. Das ist der Fall einer philosophischen Liebe auf den ersten Blick.” Sodann beginnt Flusser mit dem Wort *Fall* zu spielen², das ihn zunächst zu den Wortfeldern leichter und schwerer Fall führt, die uns bei unserer Auseinandersetzung mit der Welt begegnen können. Das menschliche Leben wird dabei zu einem Schreiten von Fall zu Fall, geleitet von Zu-Fällen oder Ak-Zidentien, aus denen das Dasein zunächst zu bestehen scheint:

Die Welt der eingetroffenen Fälle: zufällig also. Aber die Welt der eingetroffenen Fälle: gelegentlich also. Die Welt als Zufall und die Welt als Gelegenheit, das ist die Welt der Fälle. Diese beiden Aspekte des Lebens zu vereinigen, ist das Thema des Lebens. [...] Wir müssen sie entscheiden. Fälle entscheiden heißt: veranlassen, daß sie von nun an nicht mehr eintreffen. [...] Wir wandern von Fall zu Fall, damit wir sie nach und nach entscheiden und Welt verarmen. Das ist unsere Freiheit: Fälle entscheiden. Entropie. Den zufälligen Fall als Gelegenheit für eine Entscheidung nehmen: Ziel und Sinn des Lebens. (TS 2503, 2)

Mit dieser existentiellen Exposition des *homo viator* als einem Wanderer nicht zurück in die Heimat des Glaubens, sondern in die *Entropie* (für Flusser ein Äquivalent des *Nichts*) führt Flusser den Leser zu der Überlegung, dass das von Fall-zu-Fall-Schreiten eigentlich ein Ver-Fallen, eine De-kadenz ist, die wiederum Ausdruck meines Falls als desjenigen, der nur mich angeht, ist. So gelangen wir mit der Meditation des ersten Satzes der *LPA* erneut zu jenem Existentialismus, den Flusser schon beim frühen Wittgenstein verorten möchte, um ihn zum Kronzeugen für die Philosophie der Bodenlosigkeit aufrufen zu können:

Wie weiß ich, daß ich ein Fall bin? Ich bezweifel, daß ich es durch die cartesische Methode wissen kann. Ich weiß, daß ich ein Fall bin, weil ich in mir meinen Verfall spüre. Ich weiß, daß ich ein Fall bin, weil ich falle. Ich weiß, daß ich falle, weil ich vom Tod weiß. Ich bin ein Fall, weil ich weiß, daß ich zum Tod falle. Dieses Wissen von meinem Tod erlaubt mir, das Gravitationsfeld, Welt genannt zu errahnen, in dem sich mein Fall abspielt [...]. (Ebd. 2f.)

Dieses Fallen zum Tod, das nicht von ungefähr an Heideggers Philosophie der Verfallenheit des Daseins an die uneigentliche Welt erinnert, wird für Flusser allerdings zum Ausgangspunkt jenes Entscheidens, in dem sich das Individuum gegen den Todespol wendet und sich auf seine Welt hin gegen den Tod entwirft. Selbstverständlich vermag sich das Ich aufgrund seines Gegen-Entwurfs nicht aus dem Fall zu lösen; der Todespol bleibt vorhanden, und seine Gravitation wird am Ende obsiegen. Insofern ist die Absehung vom Tod keine, wie Flusser schreibt, wirkliche Entscheidung, sondern ein Vorgang, der sich bereits ereignet haben muss, bevor er von einem Bewusstsein realisiert und *als* Entscheidung erkannt wird. Insofern kann er auch schreiben, dass diese Entscheidung “ohne Alternative” sei, denn das Leben ist nicht das “Gegenteil” des Todes, sondern die Verneinung des Todes:

Mein Wissen [von meinem Tod, MK] dringt in den Fall, der ich bin, ein wie ein leerer Sack. Infolge dieser Leere bin ich nicht gänzlich ein Fall.[...] Der Sack ist der Ort, wo ich mich entscheiden kann. Die Welt ist alles, was der Fall ist. Der Sack in mir ist kein Fall. Er nimmt an der Einheit, Welt genannt, nicht teil. Der Ort der Entscheidung ist nicht in der Welt. Ich entscheide mich und ich entscheide meine Fälle an einem Ort, der nicht in der Welt ist. Ist das Theologie?³

Meine Entscheidung ist gegen den Tod. Deswegen verwandelt er Fälle in Aufstieg und wendet die Schwerkraft der Welt um. Infolge meiner Entscheidung laß ich den Strom der Welt zurückfließen. Ich mache Kultur. (Ebd. 3)

Der Rückfluss des “Stroms” in die Welt der Kultur ist für Flusser ein neg-entropischer Vorgang, der – ganz im Sinne der Überlegungen Wittgensteins in der *LPA*, dass der Tod kein Bestandteil des Lebens sei und dass die

Motive für das Handeln, insbesondere die Ethik, außerhalb der Welt liegen müssen, gedacht – uns zu Kulturleistungen befähigt, die nicht mehr der Logik des “Falls” folgen, weil sie gleichsam in Abhebung und “jenseits”, also außerhalb, des Tatsachengefüges verortet werden dürfen. Die *Entscheidung gegen* den Fall und *für* das Leben als ein Akt der Selbsterschaffung und zugleich als ein Akt der Kulturstiftung ist aus diesem Grunde eine *genuin* ethische: *Nichts in der Welt sie uns aufzuzwingen vermag*, in der Deutung Flussers: *Das Nichts der Welt zwingt sie uns auf*.

VI.

Derart in das Haus der Ethik des Sich-Entwerfens heimgeholt, mutiert unter Flussers quasi-liturgischen Sprachkaskaden der Logiker und Sprachspieler Wittgenstein zu einem tiefsinnigen ontologisch besorgten Zeugen für den Un-Fall und den existenziellen Zu-Fall des menschlichen In-der-Welt-seins. Der Mensch steht für Flusser zwischen dem Akt des sprachlich-souveränen Selbst-Entwurfs und der Verfallenheit des unkommunikativen, weil aufs Positivistische beschränkten “Geschwätzes”. Wohl wird dieses Urdrاما des Un-Falls immer auf der Bühne der Sprache inszeniert, doch wissen die Akteure um den Abgrund des Nichts und des Todes, auf den sie unerbittlich zulaufen. Allein die Entscheidung zur bewussten und selbst entworfenen Kommunikation wird sie instand setzen, den Abstand zum Nichts wenigstens für eine Weile zu wahren.

Der Preis, den Flusser für eine solche existentialistisch aufgeladene Lektüre des Sprachphilosophen zu entrichten hat, ist freilich hoch. Wittgensteins anti-ontologische Sprachanalytik verliert ihre spielerische Geschmeidigkeit und gerinnt zu einem jener existentialistischen Seins-Entwürfe, die uns nicht nur als Produzenten von Bildern identifiziert, sondern uns darüber hinaus die Verantwortung für die Bild-Produktion aufbürdet. Weil wir uns sprachpositivistisch selbst verfehlen können, sehen wir uns laut Flusser der permanenten Drohung des Ver-Falls und damit des Rück-Falls in die Sprach-Barbarei ausgesetzt. Wittgenstein hat uns mit seiner Sprachkritik auf diese Gefahr aufmerksam gemacht; gebannt hat er sie am Ende nicht. Flusser hingegen sieht sich berufen, in seinen Büchern immer wieder vor diesem Ernstfall zu warnen und wirft sich zuweilen nachgerade zum apokalyptischen Mahner und Wächter der europäischen Tradition gegen die Entropie der neuen Medien auf. Der “Friede in Gedanken” und die Ruhe

des Herzens, die Wittgenstein sich von der Philosophie als “Arbeit an sich selbst“ erhofft hatte, sind, folgt man Flusser, eine trügerische Hoffnung – gerade weil ihr Erfolg ethisch ambivalent bleibt. Allein die immer wieder zu vollziehende ethische Entscheidung für ein selbstbestimmtes Sprechen, getrieben von einer neg-entropischen Anstrengung, bietet die Aussicht, unsere Menschlichkeit zu bewahren.

Für Flusser ist jeder Satz am Ende der Schauplatz eines existentiellen Dramas. Das Verschwinden der quälenden philosophischen Probleme, das sich Wittgenstein von der Sprachanalyse erwartete, ist unter solchen Umständen weder zu erwarten, noch überhaupt zu erhoffen.

Literatur

- Flusser, Vilém 1963 *Língua e Realidade*. Revisão técnica Gustavo Bernardo Krause, São Paulo: Annablume, 2004. (= *LeR*)
- Flusser Vilém 1966 “Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Bemerkungen*”, *Revista brasileira de filosofia* 16, 129–132.
- Flusser, Vilém 1998 *Kommunikologie*, Frankfurt/M.: Fischer. (= *K*)
- Flusser, Vilém o.J. “Was der Fall ist” (= Typoskript 2503). Flusser Archiv, Berlin: Universität der Künste. (= *TS 2503*)
- Kroß, Matthias 2007a “Sprünge im Bild. Flusser, Heidegger und Wittgenstein”. Vortrag, gehalten im Rahmen der Tagung *Die Medien- und Bildtheorie Vilém Flussers*, Weimar: Bauhaus Universität.
- Kroß, Matthias 2007b “The Quest for Authenticity: St Augustine’s and St Ludwig’s Confessions”. Vortrag, gehalten im Rahmen der Tagung *The Future of Character*, Potsdam: Einstein Forum.
- Wittgenstein, Ludwig 1980 *Briefe. Briefwechsel mit B. Russell, G.E. Moore, J.M. Keynes, F.P. Ramsey, W. Eccles, P. Engelmann und L. von Ficker*, Frankfurt am Main: Suhrkamp. (= *B*)
- 1964, 1984 *Philosophische Bemerkungen*, Werkausgabe Band 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp. (= *PB*)
- 1953, 1984 *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Band 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp. (= *PU*)
- 1921, 1922, 1984 *Logisch-Philosophische Abhandlung/Tractatus Logico-Philosophicus*, Werkausgabe Band 1, Frankfurt am Main: Suhrkamp. (= *LPA/T*)

Endnoten

1. Vgl. dazu vor allem *K* 79ff.
2. Flusser weiß, dass seine Deutung nicht im Sinne Wittgensteins ist: “Die von der Etymologie vorgeschlagene Deutung [des Wortes ‘Fall’, MK] ist diese: Der Fall ist, was gefallen ist. Das Wort ‘Fall’ hat die Bedeutung von ‘fallen’. Diese Antwort taucht unsere Spekulation in [ein theologisches, MK] Klima [...]. Ich bezweifel, daß es Wittgensteins Ausgangspunkt ist. Das ist unbedeutend. Ist es nicht wahr, daß wir uns entschlossen haben, auf eigene Faust zu philosophieren?” (*TS* 2503, 1)
3. Flusser spricht in diesem Zusammenhang wiederholt von “protestantischer” Theologie (ebd. 1, 4), vermutlich nicht wissend, dass Wittgenstein getaufter Katholik war. Die Assoziation mit dem Sündenfall (und, vielleicht mit der Erbsünden- und Prädestinationstheorie des Augustinus, zu dem Wittgenstein offensichtlich eine starke intellektuelle Affinität besaß, vgl. Kroß 2007b) hätte Flusser gewiss zu analogen Meditationen führen können.